

rich VI., Friedrich II. und Konrad IV.) in Form eines Jessebaumes darstellt. Dieses Relief steht in Parallele zu den etwa gleichzeitigen Bildern am Dom von Cefalù, auf denen Friedrich II. seine normannischen Vorgänger in der Herrschaft abgebildet hatte. Die Predigt des Nicolaus und das Relief von Bitonto sind zusammen mit dem Manifest vom 18. März 1229 aus Jerusalem die frühesten Zeugnisse für einen entscheidenden Schritt in der Entwicklung der Kaiseridee Friedrichs II.: seit 1229 umgab sich der Staufer mit dem Nimbus des Davidkönigtums und mit dem apokalyptischen Glanz des Endkaiseriums.
H. M. S. (Selbstanzeige).

Fritz Trautz, Die Könige von England und das Reich 1272—1377; mit einem Rückblick auf ihr Verhältnis zu den Staufern, Heidelberg 1961, Carl Winter, 457 S. — Ohne den Vorwurf der „Stoffhuberei“ zu scheuen, hat der Vf. die beneidenswert reichen Schätze des Londoner Public Record Office ausgebeutet — einleitend gibt er eine sehr nützliche Übersicht über dessen höchstens mit den päpstlichen Archivalien vergleichbaren Bestände seit c. 1200 —, um aufs gründlichste alles kritisch nachzuprüfen und vielfach zu ergänzen, was durch andere, in Deutschland spärliche Quellen über die Beziehungen der anglo-normannischen Könige bis Eduard III. zu den Herrschern, den Fürsten, auch einzelnen Herren und Rittern im „Reich“ bezeugt ist oder in neuerer Literatur behauptet wurde. Obgleich dabei der England-Handel der Hanse und des Ordenslandes außer Betracht bleibt oder nur am Rande berührt wird, ist der Ertrag in vieler Beziehung höchst lehrreich. Das Vorwort spricht zwar von der „Ergebnisarmut der deutsch-englischen Beziehungen“, aber auch von ihrer „dynastischen und finanziellen Verschlungenheit“ und weitverzweigten Vielfalt. Sie stehen zumeist in engstem Zusammenhang mit den Konflikten Englands mit Frankreich, in die vor allem die Reichsfürsten zwischen Niederrhein und Schelde immer wieder hineingezogen werden, aber auch deutsche Könige und Kaiser: schon Heinrich V. rüstet als Schwiegersohn des englischen Königs 1124 gegen Frankreich; Barbarossa muß im Alexander-Schisma mit dem englisch-französischen Gegensatz rechnen und Heinrich VI. bei der Verhandlung mit dem gefangenen Richard Löwenherz; Otto IV. unterliegt im Kampf für England bei Bouvines; Adolf von Nassau nimmt englisches Geld für Waffenhilfe, die er nicht leistet (seine „Bestechung“ durch Frankreich hält der Vf. nach eingehender Untersuchung S. 151—175 nicht für erwiesen); Ludwig der Bayer ernannt 1338 Eduard III. zum Reichsvikar, als der Hundertjährige Krieg ausbrach; Karl IV. kämpft bei Crécy für Frankreich, bemüht sich aber als Kaiser um dessen Frieden mit England. Doch nicht alles erklärt der Vf. aus diesem „Dreiecksverhältnis“ Frankreich—England—Deutschland mit seiner niederländischen Mitte — nicht z. B. die dritte Ehe Kaiser Friedrichs II. mit einer Schwester des englischen Königs, nicht das Königtum Richards von Cornwall und die englischen Ehe-Pläne Rudolfs von Habsburg. Er hütet sich und warnt vor generellen geopolitischen oder strategisch-machtpolitischen Erklärungen. Er beobachtet und erwägt unbefangen die jeweils bezeugten oder erschließbaren, oft dynastischen oder finanziellen Motive für Bündnisse, Ehepläne, Dienstverträge, Rentenlehen usw. Er vergleicht die dabei deutlich zutage tretenden Unterschiede in der politischen Struktur Englands und des Reiches (ohne jede „Reichsmystik“) und rückt mit nüchtern kluger Kritik manche anachronistische Fehlurteile zurecht. Nach der genauen Schilderung des wechselvollen Verhaltens der niederländischen Territorien zu England und Frankreich im 14. Jh. meint er selbst (S. 411): „Die Mannigfaltigkeit dieser Beziehungen erschwert zusammenfassende Bemerkungen“; aber das viele Einzelne wird hier doch immer mit dem Blick und Verständnis auch für seine symptomatische Be-